



HANS-EDWIN FRIEDRICH

**Autonomie der Liebe - Autonomie des Romans**  
**Zur Funktion von Liebe im Roman der 1770er Jahre:**  
**Goethes *Werther* und Millers *Sieewart***

Vorblatt

**Publikation**

Erstpublikation: Martin Huber / Gerhard Lauer (Hg.): Nach der Sozialgeschichte. Konzepte für eine Literaturwissenschaft zwischen Historischer Anthropologie, Kulturgeschichte und Medientheorie. Tübingen: Niemeyer 2000, S. 209-220.

Neupublikation im Goethezeitportal

Vorlage: Datei des Autors, URL:

<[http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/epoche/friedrich\\_liebe.pdf](http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/epoche/friedrich_liebe.pdf)>

Eingestellt am 30.07.2004

**Autor**

PD Dr. Hans-Edwin Friedrich  
Ludwig-Maximilians-Universität München  
Institut für Deutsche Philologie  
Schellingstr. 3  
80799 München

Emailadresse: <[he.friedrich@lrz.uni-muenchen.de](mailto:he.friedrich@lrz.uni-muenchen.de)>

**Empfohlene Zitierweise**

Beim Zitieren empfehlen wir hinter den Titel das Datum der Einstellung oder des letzten Updates und nach der URL-Angabe das Datum Ihres letzten Besuchs dieser Online-Adresse anzugeben.

Hans-Edwin Friedrich: Autonomie der Liebe - Autonomie des Romans. Zur Funktion von Liebe im Roman der 1770er Jahre: Goethes *Werther* und Millers *Sieewart* (30.07.2004). In: Goethezeitportal. URL:

<[http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/epoche/friedrich\\_liebe.pdf](http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/epoche/friedrich_liebe.pdf)>

(Datum Ihres letzten Besuches).

HANS-EDWIN FRIEDRICH

**Autonomie der Liebe - Autonomie des Romans**  
**Zur Funktion von Liebe im Roman der 1770er Jahre:**  
**Goethes *Werther* und Millers *Siegwart***

[209]

I.

Seit den sechziger Jahren erlebt die Germanistik bekanntlich eine Welle von Theorieimporten, die einen grundsätzlichen Wandel im Verhältnis von Literaturwissenschaft und Text anzeigt. Vormalig war Identifikation mit dem Gegenstand selbstverständlich. Emil Staiger etwa meinte, die Interpretation solle "bis zur Pforte des Dichterischen"<sup>1</sup> gelangen, das numinose 'Geheimnis des Schöpferischen' aber respektvoll wahren. Das ist seither zunehmender Distanz zum Gegenstand gewichen. Augenfällig ist das in der Auseinandersetzung mit der literarischen Liebe des 18. Jahrhunderts. Werthers Liebe schien den Interpreten ein lebensweltlich so vertrautes Phänomen zu sein, daß sich in der umfangreichen Literatur zu diesem doch wohl bedeutenden Liebesroman kaum einschlägige Untersuchungen finden.<sup>2</sup> Paul Kluckhohn, dessen Monographie über Jahrzehnte das Standardwerk darstellte, sah die Qualität von Goethes Roman darin, daß er "die umfassende und durchdringende Kraft der Liebe so überzeugend lebendig machte[,], daß alle früheren Darstellungen davor verblaßten."<sup>3</sup> Goethe gelang also, so wird man diesen Satz zu paraphrasieren haben, die erste dichterisch gültige Gestaltung einer anthropologischen Qualität, oder, in der Terminologie dieser Zeit, des 'Wesens der Liebe'. Offenbar erübrigte sich daher für Kluckhohn eine eingehende Analyse.

Eine tragfähige Gegenkonzeption zu dieser communis opinio legte Niklas Luhmann in seiner 1982 erschienenen Studie *Liebe als Passion* vor. Er machte erstmals auf den Konzeptcharakter der literarischen Liebe aufmerksam und initiierte damit eine Reihe von Studien.<sup>4</sup> Liebe wird als symboli[210]scher

---

<sup>1</sup> Emil Staiger: Die Zeit als Einbildungskraft des Dichters. Untersuchungen zu Gedichten von Brentano, Goethe und Keller. Zürich, Leipzig: Niehaus 1939, S. 12.

<sup>2</sup> Vgl. Hans Peter Herrmann in der Einleitung zu dem von ihm herausgegebenen Sammelband: Goethes "Werther". Kritik und Forschung. (Wege der Forschung 607) Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1994, S. 18.

<sup>3</sup> Paul Kluckhohn: Die Auffassung der Liebe in der Literatur des 18. Jahrhunderts und in der deutschen Romantik. Halle: Niemeyer 1931, S. 18.

<sup>4</sup> Genannt seien hier nur pars pro toto Georg Jäger: Freundschaft, Liebe und Literatur von der Empfindsamkeit bis zur Romantik. Produktion, Kommunikation und Vergesellschaftung von Individualität durch "kommunikative Muster ästhetisch vermittelter Identifikation", in: SPIEL 9 (1990), S. 69-98; Jutta Greis: Drama Liebe. Zur Entstehungsgeschichte der modernen Liebe im Drama des 18. Jahrhunderts. (Germanistische Abhandlungen 69) Stuttgart: Metzler 1991; Julia Bobsin: Von der Werther-Krise zur Lucinde-Liebe. Studien zur Liebessemantik in der deutschen Erzählliteratur 1770-1800. (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 48) Tübingen: Niemeyer 1994; Marianne Willems: Stella. Ein Schau-

Code, als Bestandteil der gepflegten Semantik des 18. Jahrhunderts,<sup>5</sup> nicht aber als Gefühl behandelt. Als symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium<sup>6</sup> wird Liebe dezidiert nicht als Wiedergabe von Realsachverhalten aufgefaßt. Sie ist aus diesem Blickwinkel ein historisch früher Prototyp von Medienrealität.<sup>7</sup>

Wenn also Werther Lotte liebt, geht es zwar auch um Liebe, aber darüber hinaus um sehr vieles andere. Luhmanns Studie ist im Detail korrigiert worden,<sup>8</sup> die neue Forschung hat jedoch den inspirierenden Charakter seines Problemzugriffs eindrucksvoll bestätigt. Im soziologischen Horizont ist Liebe um 1800 ein Medium zur Reflexion und Thematisierung der Exklusionsindividualität als Folge der gesellschaftlichen Umstellung von Stratifikation auf Funktion. In den vorliegenden Überlegungen soll es darum gehen, weitere Implikationen des Kommunikationsmediums Liebe im Roman zu beschreiben. Gegenstand der Analyse sind die beiden Erfolgsromane der siebziger Jahre, Goethes *Die Leiden des jungen Werthers* (1774) und Johann Martin Millers *Sieglwart. Eine Klostersgeschichte* (1776). In einem ersten Argumentationsschritt wird Werthers Konzeption von Liebe herausgearbeitet (II). Im Roman des späten 18. Jahrhunderts dient Liebe der Reflexion poetologischer Fragen (III). Millers Roman ist ein Versuch, die Liebe *Werthers* sozial zu reintegrieren, die Katastrophen der Liebe wenigstens notdürftig zu reparieren und die Autonomie des Romans zurückzunehmen.

[211]

## II

Bernd Witte hat die kulturhistorische Bedeutung von Goethes Roman darin gesehen, daß hier der "Begriff der Liebe, wie er bis heute seine Gültigkeit behalten hat, überhaupt erst erfunden"<sup>9</sup> worden sei. Das Neue dieses Liebesbegriffs

---

spiel für Liebende. Über den Zusammenhang von Liebe, Individualität und Kunstautonomie. In: Karl Eibl / M.W. (Hg.): Individualität. (Aufklärung IX,2) Hamburg: Meiner 1996, S. 39-76; Walter Hinderer (Hg.): Codierungen von Liebe in der Kunstperiode. (Stiftung für Romantikforschung 3) Würzburg: Königshausen & Neumann 1997; Hans-Peter Schwander: Alles um Liebe? Zur Position Goethes im modernen Liebesdiskurs. (Historische Diskursanalyse der Literatur) Opladen: Westdeutscher Verlag 1997.

<sup>5</sup> Vgl. Niklas Luhmann: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Bd. 1-4. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1980-1995.

<sup>6</sup> Niklas Luhmann: Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1982, S. 27 ff.

<sup>7</sup> Vgl. Georg Jäger: Liebe als Medienrealität. Eine semiotische Problemexplikation. In: Siegfried J. Schmidt (Hg.): Literaturwissenschaft und Systemtheorie. Positionen, Kontroversen, Perspektiven. Opladen: Westdeutscher Verlag 1993, S. 44-65.

<sup>8</sup> Luhmann berücksichtigt nicht nationale, textsorten- bzw. gattungsspezifische Differenzen und unterschätze die spezifische Bedeutung der Empfindsamkeit (vgl. Jutta Greis [Anm. 4], S. 10ff.); die Differenzen zwischen Semantik und Gesellschaft seien eingeebnet (Julia Bobzin [Anm. 4], S. 10); er zeige nicht genau auf, wo die Codierung literatursoziologisch festzumachen ist (Andreas Dörner / Ludgera Vogt: Literatursoziologie. Literatur, Gesellschaft, Politische Kultur. [WV studium 170] Opladen: Westdeutscher Verlag 1994, S. 126).

<sup>9</sup> Bernd Witte: Casanovas Tochter, Werthers Mutter. Über Liebe und Literatur im 18. Jahrhundert. In: H. Kaspar Spinner / Frank-Rutger Hausmann (Hg.): Eros - Liebe - Leidenschaft. Meisterwerke der Weltliteratur. Bd. 2. (Abhandlungen zur Sprache und Literatur 10)

liegt darin, daß Werther enthusiastische Liebe und religiöse Ekstase so verknüpft, daß beide miteinander austauschbar werden. Für Werther ist “die Welt ohne Liebe” so unvorstellbar wie eine “Zauberlaterne [...] ohne Licht” (W 296).<sup>10</sup> Sie ist welterfüllender Eros, unbeding, unbeschränkt, ganz. Werther erläutert sie im Brief vom 26. Mai: “[E]in junges Herz hängt ganz an seinem Mädchen, bringt alle Stundend des Tags bey ihr zu, verschwendet all seine Kräfte, all sein Vermögen, um ihr jeden Augenblick auszudrücken, daß er sich ihr ganz hingiebt” (W 277). Die hier noch im Rahmen der empfindsamen Diskurse formulierte Radikalität von Werthers Liebesvorstellung<sup>11</sup> enthält die Tendenz zu einer Autonomie der Liebe, die mit weitreichenden Folgen aktualisiert wird. Versuche, solche Liebe praktisch werden zu lassen, sie zu leben, sind von vornherein zum Scheitern verurteilt. Jeden Augenblick die ganze Hingabe ausdrücken zu wollen, muß schon daran scheitern, daß auch Liebende gelegentlich Nahrung zu sich nehmen müssen. Eine emphatisch ganze Liebe ist nicht mehr innerhalb einer Gesellschaft möglich, denn das wäre eine Partikularisierung des Ganzen dieser Liebe. Werthers Liebe ist grundsätzlich exkludiert. Sie ist als Angelegenheit des Ganzen autonom. Seine Vorstellung von Liebe hat Werther bereits ausformuliert, ehe er Lotte kennt.

Die erste Begegnung mit ihr, die Brotschneideszene, zeigt, wie Lotte im Rahmen einer solchen Liebesvorstellung wahrgenommen wird. Werthers “ganze Seele ruhte auf der Gestalt, dem Tone, dem Betragen” (W 280). Lotte wird als Seelenverwandte identifiziert, die “an mir fühlte, daß ich sie ver[212]stund” (W 281). Im Verlauf des Romans wird Werther sie immer wieder mit ganzheitlichen Epitheta belegen. Er deutet seine Liebe als religiöses Phänomen, sie ist für ihn ein funktionales Äquivalent zur Religion. Als er sich von Lotte wiedergeliebt fühlt, schwärmt er unmißverständlich: “Mich liebt? Und wie werth ich mir selbst werde! Wie ich - dir darf ich's wohl sagen, du hast Sinn für so etwas - wie ich mich selbst anbe, seitdem sie mich liebt” (W 295).

Die Radikalisierung der Liebe führt in Paradoxa. Liebe ist für Werther ein Garant für Individualität; sie ermöglicht ihm, die Potentialität seines Ich im Augenblick zu aktualisieren und ganz zu sein.

[I]ch hab sie gehabt, ich habe das Herz gefühlt, die große Seele, in deren Gegenwart ich mir schien mehr zu seyn als ich war, weil ich alles war was ich seyn konnte. Guter Gott, blieb da eine einzige Kraft meiner Seele ungenutzt, konnt ich nicht

---

Bonn: Romanistischer Verlag 1988, S. 93-113; hier S. 94. Vgl. dazu auch Hans-Peter Schwander (Anm. 4), S. 90 ff.

<sup>10</sup> *Die Leiden des jungen Werthers* wird mit der Sigle W zitiert nach: Der junge Goethe in seiner Zeit. Texte und Kontexte. In zwei Bänden und einer CD-ROM. Hg. von Karl Eibl, Fotis Jannidis, Marianne Willems. Bd. 2. Frankfurt/M.: Insel 1998.

<sup>11</sup> Solche Konzepte im empfindsamen Roman tadelt Blanckenburg: “In der Natur ist dies schlechterdings unmöglich. Daher ist es nun zuerst in der Nachahmung so höchst unwahrscheinlich, eine Person nichts denken, fühlen, oder thun sehen, als lieben. Und dann wird auch der Charakter einer solchen Person so höchst läppisch, so wenig unterhaltend, daß, wenn ihn der Dichter nicht von einer nachtheiligen Seite zeigen will, er uns dar nicht beschäftigt. - Wie kann er nun noch lehrreich werden?” Friedrich von Blanckenburg: Versuch über den Roman. Faksimiledruck der Originalausgabe von 1774. Mit einem Nachwort von Eberhard Lämmert. Stuttgart: Metzler 1965, S. 483.

vor ihr all das wunderbare Gefühl entwickeln, mit dem mein Herz die Natur umfaßt, war unser Umgang nicht ein ewiges Weben? (W 274)

Paradoxien entstehen aus der sozialen Komponente von Liebe, die eine Schnittstelle von Individualität und Sozialität ist. Werthers Radikalisierung akzentuiert allein die Individualität. Solche Liebe ist auf Gedeih und Verderb darauf angewiesen, daß sie erwidert wird und darüber hinaus noch darauf, daß die Liebenden einander tatsächlich bruchlos verstehen. Das aber bedeutet mit Luhmann gesprochen eine Steigerung der Unwahrscheinlichkeit des Gelingens von Liebe. Der Roman bewertet diese Möglichkeit anhand einer Reihe von Kommunikationskatastrophen skeptisch.<sup>12</sup>

Die sozialen Rahmenbedingungen der Liebe zwischen Werther und Lotte weisen auf das Problem hin. In der Forschung hat sich die Annahme verfestigt, Lotte sei prinzipiell für Werther unerreichbar.<sup>13</sup> So einfach aber liegt die Sache nicht. „Albert ist ein braver Mensch, dem ich so gut als verlobt bin! Nun war mir das nichts neues, denn die Mädchen hatten mir’s auf dem Wege gesagt, und war mir doch so ganz neu, weil ich das noch nicht im Verhältnisse auf sie [...] gedacht hatte“ (W 284). Lotte ist anfangs nicht fest gebunden, sondern „so gut als verlobt“, und sie wäre nicht die erste Romanfigur, die wegen eines neuen Anbeters eine noch nicht bestehende Verlobung platzen ließe. Aus Werthers Sicht ist sie also nicht von vornherein unerreichbar. Aber seine Reaktion macht deutlich, daß er den Aspekt der sozialen Integration von Liebe noch überhaupt nicht bedacht hatte, und sein Verhalten zielt entgegen den Konventionen des Liebesromans nie darauf, Lotte wirklich zu gewinnen. Das ist eine logische Folge seiner Liebeskonzeption, denn eine Bindung, die in diesen sozialen Verhältnissen ausschließlich auf Ehe hinauslaufen kann, würde die Autonomie von Liebe aufheben.

[213] Lotte nimmt in Werthers Liebesvorstellung eine paradoxe Stellung ein. Zum einen ist sie von enormer Bedeutung, weil sie als Geliebte das Ganze repräsentiert. Zum anderen aber kommt es auf sie nicht an, weil sie als partikularer Mensch nur eine Folie des Ganzen sein kann. Diese Kippfigur würde sowohl durch ernsthafte Versuche, Albert auszustechen, als auch durch die Entfernung von Lotte zerstört. So gesehen, ist Lottes spätere Ehe mit Albert<sup>14</sup> Werthers einzige Möglichkeit, die Kippfigur aufrechtzuerhalten. Erst spät, unmittelbar vor Werthers Selbstmord, vermutet Lotte, es sei „nur die Unmöglichkeit mich zu besitzen, die Ihnen diesen Wunsch so reizend macht“ (W 341). Allerdings ist Liebe kein reines Zeichensystem; weil sie auch eine somatische Seite hat, kann Werther die Spannung des Paradoxons nicht ertragen. Einerseits kann man nicht „die Brust zerreißen und das Gehirn einstoßen“ (W

---

<sup>12</sup> Vgl. dazu Hans-Edwin Friedrich: Der Enthusiast und die Materie. Von den „Leiden des jungen Werthers“ bis zur „Harzreise im Winter“. (Trierer Studien zur Literatur 21) Frankfurt/M.: Lang 1991, S. 89 ff.

<sup>13</sup> Vgl. zuletzt mit weiterreichenden Reflexionen Hans-Peter Schwander (Anm. 4), S. 23.

<sup>14</sup> Vgl. zur Charakterisierung dieser Ehe: Helmut Schmiedt: Liebe, Ehe, Ehebruch. Ein Spannungsfeld deutscher Prosa von Christian Fürchtegott Gellert bis Elfriede Jelinek. Opladen: Westdeutscher Verlag 1993, S. 53f.

330), um den Abgrund zwischen den vereinzelt Individuen zu überwinden und vollkommene Gemeinsamkeit zu erzwingen; andererseits ist "Zugreifen" als "der Natürlichste Trieb der Menschheit" (W 330) keine Lösung. Diese Aporie wird nach der gemeinsamen Ossianlektüre beendet. Erst nach der impliziten Ankündigung von Werthers Entschluß zu sterben ist Zugreifen möglich:

Die ganze Gewalt dieser Worte fiel über den Unglücklichen, er warf sich vor Lotten nieder in der vollen Verzweiflung, faßte ihre Hände, druckte sie in seine Augen, wider seine Stirn, und ihr schien eine Ahnung seines schrecklichen Vorhabens durch die Seele zu fliegen. Ihre Sinnen verwirrten sich, sie druckte seine Hände, druckte sie wider seine Brust, neigte sich mit einer wehmütigen Bewegung zu ihm, und ihre glühenden Wangen berührten sich. Die Welt verging ihnen, er schlang seine Arme um sie her, preßte sie an seine Brust, und deckte ihre zitternde stammelnde Lippen mit wüthenden Küssen. (W 350)

Diese Küsse sind Besiegelung des Augenblicks und Abschied zugleich.

*Die Leiden des jungen Werthers* führen am Beispiel der Hauptfigur eine autonome Liebe vor. Aus dem Blickwinkel gesellschaftlicher Organisation ist diese Liebe im radikalen Sinn exkludiert. Eine Verbindung zwischen Lebenspraxis und Liebe ist unmöglich. Die Verbindung von religiöser Semantik und Liebe hatte Klopstock bereitgestellt.<sup>15</sup> Mit Hilfe des religiösen Inventars kann Liebe autonom begründet und der heteronome Anspruch der Gattung zurückgewiesen werden. Für Werther ist Liebe ein Funktionsäquivalent zur Religion.<sup>16</sup> Wie der Roman zeigt, steigen damit ihre Risiken exorbitant.<sup>17</sup>

[214]

III.

Liebe als Medienrealität ermöglicht weitreichende Reflexionen von Problemen, die den engeren Bereich des Themas ausweiten. In den *Leiden des jungen Werthers* gewinnt die Liebessemantik eine poetologische Dimension. Goethes Roman entsteht zu einer Zeit, in der immer mehr Romane geschrieben werden, die Gattung jedoch nach wie vor geringes Ansehen genießt. Blanckenburg muß trotz respektabler Beispiele noch voraussetzen, daß der Roman "nur für die Unterhaltung der Menge geschrieben ist".<sup>18</sup> Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts

<sup>15</sup> Vgl. Paul Kluckhohn (Anm. 3), S. 177 ff. Zu den gebrochen verwendeten petrarkistischen Traditionselementen vgl. Jörg-Ulrich Fechtner: Die alten Leiden des jungen Werthers. Goethes Roman aus petrarkistischer Sicht. In: Hans Peter Herrmann (Anm. 2), S. 338-359.

<sup>16</sup> Für ihn gilt bereits, was Hartmann Tyrell als Merkmal der romantischen Liebe beschreibt. Vgl. Hartmann Tyrell: Romantische Liebe - Überlegungen zu ihrer "quantitativen Bestimmtheit". In: Dirk Baecker u.a. (Hg.): Theorie als Passion. Niklas Luhmann zum 60. Geburtstag. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1987, S. 570-599. Vgl. mit einschlägigen Belegen von Hegel, Novalis u.a. Georg Jäger (Anm. 4), S. 70 ff.

<sup>17</sup> Vgl. dazu mit weiterführenden Überlegungen Michael Titzmann: "Empfindung" und "Leidenschaft". Strukturen, Kontexte, Transformationen der Affektivität / Emotionalität in der deutschen Literatur der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: Klaus P. Hansen (Hg.): Empfindsamkeiten. Passau: Rothe 1990, S. 127-165; bes. S. 163 ff. Vgl. Jutta Greis (Anm. 4), S. 84 ff.

<sup>18</sup> Friedrich von Blanckenburg (Anm. 11), S. IV.

beginnt sein Aufstieg zur anerkannten Größe im Gattungsgefüge, die um 1800 mit der romantischen Apotheose des Romans abgeschlossen ist. Daß der Roman für die Empfindsamkeit zur entscheidenden Gattung wurde, geht auf seine Poetik zurück. Die Nachschlagewerke des späten 18. Jahrhunderts definieren den Roman im "engsten Verstande" als "eine wunderbare, oder mit Verwirrungen durchwebte Liebesgeschichte".<sup>19</sup> Die Liebeshandlung ist also das gattungskonstitutive Element.<sup>20</sup> Diese häufig als Verengung kritisierte Bestimmung ist natürlich kein Novum, sondern auf die Rezeption Huets zurückzuführen, dessen Romandefinition in der Übersetzung Eberhard Werner Happels lautet: "was man aber heut zu Tage Romans heisset / sind auß kunst gezierte und beschriebene Liebes Geschichten in ungebundener Rede zu unterrichtung und Lust des Lesers."<sup>21</sup> Auf die Auswirkungen dieses Diktums für die Poetik des Romans bis ins 20. Jahrhundert hinein hat Voßkamp nachdrücklich hingewiesen.<sup>22</sup>

[215] Der Roman ist für die Reflexion von Freundschaft und Liebe, die in der Empfindsamkeit im Vordergrund steht, das im Gattungssystem vorgesehene Medium. *Die Leiden des jungen Werthers* führen einen Fall vor, der das Liebeskonzept der Empfindsamkeit sprengt. Werthers Liebe radikalisiert nicht nur die empfindsame Liebe und beraubt sie ihrer wichtigsten Funktion, nämlich der Balancierung von Individualität und Sozialität,<sup>23</sup> sie propagiert radikal die Autonomie von Liebe. Mit dieser Entscheidung ist Liebe aus der gesellschaftlichen Umfriedung unwiderruflich entlassen. Der Herausgeber kann nur mehr auf das Mitgefühl der Leser hoffen, eine Lehre hat "das Büchlein" (W 269) nicht mehr anzubieten. *Werther* taugt nicht mehr zur "unterrichtung" des Lesers. Die Rezeption des Romans klagte allenthalben die moralische Funktion ein. Paradigmatisch empfahl Nicolai als Heilmittel die Heteronomie der Liebe in der Liebesehe: "[E]r geht nicht darüber zu Grunde", wie es in einer Replik auf Werthers Brief vom 10. Mai heißt, "erliegt nicht unter der Herrlichkeit dieser Erscheinungen; denn Lotte und seine acht Kinder, die besten Gaben die ihm Gott gegeben hat, liegen neben ihm, und fühlen gesellig, was er fühlt".<sup>24</sup> Liebe

---

<sup>19</sup> Johann Christoph Adelung: Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches der hochdeutschen Mundart. 5 Bde. Leipzig: Breitkopf 1774-1786. Bd. III, S. 1474.

<sup>20</sup> Vgl. mit weiteren Belegen Georg Jäger: Empfindsamkeit und Roman. Wortgeschichte, Theorie und Kritik im 18. und frühen 19. Jahrhundert. (Studien zur Poetik und Geschichte der Literatur 11) Stuttgart u.a., Kohlhammer: 1969, S. 57.

<sup>21</sup> [Eberhard Werner Happel]: Der Insulanische Mandorell, Ist eine geographische Historische und Politische Beschreibung Aller und jeden INSULN Auff dem gesamten Erd-Boden. Hamburg 1682, S. 574. Zitiert nach: Wilhelm Voßkamp: Romantheorie in Deutschland. Von Martin Opitz bis Friedrich von Blanckenburg. (Germanistische Abhandlungen 40) Stuttgart: Metzler 1973, S. 72.

<sup>22</sup> Vgl. ebd., S. 73f.

<sup>23</sup> Vgl. Karl Eibl: Die Entstehung der Poesie. Frankfurt/M.: Insel 1995, S. 121 ff.

<sup>24</sup> Friedrich Nicolai: "Kritik ist überall, zumal in Deutschland, nötig". Satiren und Schriften zur Literatur. (Bibliothek des 18. Jahrhunderts) München: Beck 1987, S. 29. Vgl. Georg Jäger: Die Leiden des alten und neuen Werther. Kommentare, Abbildungen, Materialien zu Goethes "Die Leiden des jungen Werthers" und Plenzdorfs "Neuen Leiden des jungen W." Mit einem Beitrag von Jutta Assel. (Literatur-Kommentare 21) München, Wien: Hanser 1984, S. 16.

als autonomes Gefühl ist aber nicht mehr moraldidaktisch funktionalisierbar. Das hat Folgen für die Poetik.

Formal findet dieser Sachverhalt seine Entsprechung darin, daß Goethe von der Polyperspektivität des Briefromans<sup>25</sup> keinen Gebrauch macht. Die immerhin denkbare Aufnahme von Briefen Wilhelms hätte die Möglichkeit geboten, die Kategorie der Freundschaft<sup>26</sup> ins Spiel zu bringen, sie hätte sie soziale Resonanz seines Denkens und Empfindens zu behandeln erlaubt.<sup>27</sup> Aber auf Sozialität kommt es nicht an. Werther plädiert für die Autonomie der Liebe, *Die Leiden des jungen Werthers* für die Autonomie des Romans als Kunstform. Das zeigt die Analyse des zunächst nicht minder erfolgreichen Konkurrenzromans des Jahrzehnts.

[216]

IV.

Als Johann Martin Millers umfangreicher Roman *Siegwart. Eine Klostergeschichte* 1776 beim Verleger der *Leiden des jungen Werthers* erschien, wiederholte sich der enorme Erfolg. Dem Wertherfieber folgte ein Siegwartfieber.<sup>28</sup> Millers Roman bleibt bis weit ins 19. Jahrhundert hinein respektiert, gelegentlich wird er dem *Werther* vorgezogen.<sup>29</sup> Erst später verfestigt sich in den Literaturgeschichten die Abwertung des Romans zur Wertheriade. *Siegwart* bleibt ein Markstein, aber nunmehr als Gründungstext in der Geschichte der Trivialliteratur.<sup>30</sup> Diese Einschätzung hat die Beschäftigung mit dem Roman lange auf die Feststellung ästhetischer Mängel beschränkt; Anspielungen auf *Werther* wurden aus der Perspektive der Kunstautonomie als unoriginelle Nachahmung gedeutet.

*Siegwart* schont seine Leser: Er bemäntelt unerbittliche Realität durch fromme Phrasen. Er besänftigt den Furor der Gefühle, den *Werther* ausgedrückt und ausgelöst hat. Er setzt durch seine Art der Nachahmung der Mitteilung des Unerhörten Grenzen. Und doch zittert in *Siegwart* etwas von den starken, erschütternden Tönen nach, die *Werther* angeschlagen hat.<sup>31</sup>

---

<sup>25</sup> Vgl. Dieter Kimpel: *Der Roman der Aufklärung (1670-1774)*. (Sammlung Metzler 68) Stuttgart: Metzler<sup>2</sup>1977, S. 91f., 112.

<sup>26</sup> Vgl. Eckhardt Meyer-Krentler: *Der Bürger als Freund. Ein sozialetisches Programm und seine Kritik in der neueren deutschen Erzählliteratur*. München: Fink 1984, S. 75 ff.

<sup>27</sup> Vgl. die Hinweise von Klaus Müller-Salget: *Zur Struktur von Goethes "Werther"*. In: Hans Peter Herrmann (Anm. 2), S. 317-337; hier S. 321f.

<sup>28</sup> Vgl. Ingrid Engel: *Werther und die Wertheriaden. Ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte*. (Saarbrücker Beiträge zur Literaturwissenschaft 13) St. Ingbert: Röhrig 1986, S. 244 ff.

<sup>29</sup> Belege bei Georg Jäger (Anm. 20), S. 75 ff.

<sup>30</sup> Vgl. Hainer Plaul: *Illustrierte Geschichte der Trivialliteratur*. Hildesheim, Zürich, New York: Olms 1983. S. 120 ff.

<sup>31</sup> Thomas Koebner: *Die Grenzen der Nachahmung. Müllers "Siegwart" und Goethes "Werther"*. In: Thomas Koebner. *Zurück zur Natur. Ideen der Aufklärung und ihre Nachwirkung. Studien*. (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte. Dritte Folge 121) Heidelberg: Winter 1993, S. 227-242; hier S. 242. Vgl. Alain Faure: *Nachwort*. In: Johann Martin Miller: *Siegwart. Eine Klostergeschichte*. Faksimiledruck nach der Ausgabe von 1776. Mit einem Nachwort von Alain Faure. 2 Bde. Stuttgart: Metzler 1971, S. 14\* ff.

Diese nicht unzutreffende Einschätzung verdeckt dennoch, daß *Siegwart* nicht als Nachahmung von Goethes Erfolgsroman geplant war, sondern ihm eine Alternative entgegensetzen sollte. *Werther* hatte als erfolgreicher Text literarisch Maßstäbe gesetzt, inhaltlich Maßstäbe zerbrochen, hinter die eine ernstzunehmende Alternative nicht zurückgehen konnte. Das läßt sich an der Liebesthematik und den Wertheranspielungen zeigen.

Liebe ist im *Siegwart* grundsätzlich eine Sache auf Leben und Tod.

Ach, die Liebe ist was fürchterliches [...]. Sie verzehrt die edelsten und besten Seelen. Unter hundert Jünglingen und Mädchen, welche Sterben, würde man immer, wenn man ihre Krankengeschichte wüßte, zehen finden, die die Liebe getödtet, oder doch um etliche Jahre dem Grabe näher gebracht hat. (S 482)<sup>32</sup>

[217] Es gibt nichts bedrohlicheres als unerfüllte Liebe. Eine Figur faßt ihre Geschichte lakonisch zusammen: "Sie liebte, wurde nicht geliebt, und starb" (S 521). Groß ist denn auch die Zahl der Figuren, die an der Liebe zugrundegehen, die entweder sterben oder ins Kloster, das "Grab auf der Welt für die Lebendigen" (S 1027),<sup>33</sup> eintreten.

Diese gefährliche Qualität der Liebe, das Erbe Werthers, muß domestiziert werden. "Wer einmal liebt, liebt ewig" (S 556). Für Miller ist die Liebesheirat die einzige Möglichkeit, Katastrophen zu verhindern. "[I]ch halte die häusliche Glückseligkeit für die größte" (S 217), bekundet Siegwarts Freund Kronhelm, das unterstreichen die Opfer unerfüllter Liebe, denn man ist im idealen Fall mit einem Mädchen verbunden, das "mein ganzes Daseyn ausfüllen und beleben soll" (S 292). Die Liebesehe<sup>34</sup> kann nur funktionieren, wenn die Liebe stabil bleibt und das Mißlingen von Kommunikation zwischen den Liebenden ausgeschlossen ist. Das zeigen die zahlreichen Szenen, in denen die Figuren musizieren. Der Erzähler weist dies als unmittelbare Offenbarung ihres inneren Wesens aus, so daß der Gleichklang der Töne auf den Gleichklang der Seelen verweist.<sup>35</sup>

Die Liebesehe macht im Vorfeld sorgfältige wechselseitige Prüfungen erforderlich. Die Liebesgeschichte von Kronhelm und Therese Siegart wird stufenweise entwickelt, jeder Abschnitt eingehend analysiert. Denn wenn man nur einmal liebt, steigt das Risiko. "Man kann [...] nicht vorsichtig genug seyn" (S 290). Liebe muß dem Augenblick entrissen, sie muß in der Zeit ausgedehnt werden. "Wahre Liebe gründet sich auf Hochachtung, und muß der höchste Grad von Freundschaft seyn. Beydes ist nicht möglich, wenn man nicht die

---

<sup>32</sup> *Siegwart. Eine Klostergeschichte* wird nach dem Faksimiledruck (Anm. 31) mit der Sigle S zitiert.

<sup>33</sup> Siegart bittet denn auch in einem Gedicht: "Gott im Himmel, laß mich sterben, / wenn du nicht für mich den Engel schufest" (S 619).

<sup>34</sup> Vgl. zur Liebesehe Günter Saße: *Die Ordnung der Gefühle. Das Drama der Liebesheirat im 18. Jahrhundert*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1996.

<sup>35</sup> Vgl. dazu Ruth E. Müller: *Erzählte Töne. Studien zur Musikästhetik im späten 18. Jahrhundert*. (Beihefte zum Archiv für Musikwissenschaft 30) Stuttgart: Steiner 1989, S. 41 ff.

Vorzüge des andern genau kennt; und diese lernt man erst durch einen längern und vertrauten Umgang kennen" (S 292).

Werther hatte die Liebe zum Funktionsäquivalent von Religion erhoben. Hinter diesen Stand kann Miller zwar nicht zurück, aber er kann Liebe zu reintegrieren suchen. Die religiösen Konnotationen der Liebe werden im Verlauf der Handlung zunehmend ausgeweitet. Kronhelm empfindet Thereses Auftreten "als ob das Paradies sich öffnete, und ein Engel Gottes hereintrat" (S 349); die Beschreibung der ersten Begegnung zwischen Xaver Siegwart und Mariane ist gespickt mit religiösem Vokabular (vgl. S 563 ff.);<sup>36</sup> "Maria[218]ne hing an den Augen ihres Jünglings, wie die Seele eines Inbrünstigbetenden am Krucifix" (S 740). Und als alle Hindernisse für Kronhelm und Therese beseitigt sind, ruft er aus: "Ich bin ein Gott!" (S 793). Die unglücklich Liebenden Siegwart und Mariane aber sind "Märtyrer der Liebe" (S 1072).

Miller gestaltet seinen Roman als Liebeskasuistik. Im Mittelpunkt stehen die Liebesgeschichten von Siegwart und Kronhelm, die den gleichen Fall zum entgegengesetzten Ende führen. Um diese Handlung ist eine Vielzahl mißlingender Liebesgeschichten gruppiert, die jeweils analysiert und bewertet werden. Während entsprechende Episoden im *Werther* als Parallelgeschichten konzipiert sind, werden sie im *Siegwart* als Exempla integriert. Unerfüllte Liebe führt immer zum Abschied aus der 'bürgerlichen' Gesellschaft: Männer lassen sich für den Krieg anwerben, ziehen sich als Eremiten zurück; Frauen gehen ins Wasser oder ins Kloster und welken dahin. Die Explosivität der Liebe kann letztlich nur eingefangen werden, weil Miller die weltlichen und geistlichen Institutionen unangetastet läßt, obwohl ihnen weder Problemlösungskompetenz zukommt noch sie von scharfer Kritik verschont bleiben. Andererseits kennt die wechselseitige Liebe, anders als im *Werther*, keine grundsätzlichen Kommunikationsprobleme. Die soziale Rahmung der Liebe gelingt nurmehr um den Preis der Entproblematisierung.

Die Vielfalt der *Werther*-Anspielungen im *Siegwart* ist Teil der systematischen Auseinandersetzung. Einer der positiv gezeichneten älteren Mönche befindet, "mehrents sind die Jüngling, die tief empfinden, deren größtes Unglück ihr fühlendes Herz ist, die edelsten, die der Welt am meisten dienen können" (S 1033). Die Bekundung von Mitgefühl im Sinne der Herausgebervorrede des *Werther* wird sukzessive durch eine Vielzahl von Bezügen ausgebaut. Siegwart wird ähnlich wie Werther charakterisiert; die berühmte Gewitterszene mit der Klopstock-Apostrophe wird variiert (vgl. S 421f.);<sup>37</sup> Lottes Schleifen

---

<sup>36</sup> Vgl. Diethart Heinze: Johann Martin Millers "Siegwart. Eine Klostergeschichte". Der "Trivialroman" und seine Leser. In: Zeitschrift für Germanistik N.F. 2 (1992), S. 51-62; hier S. 55 ff.

<sup>37</sup> Vgl. zur Klopstock-Apostrophe: Richard Alewyn: "Klopstock!". In: Euphorion 73 (1979), S. 357-364; Meredith Lee: "Klopstock!". *Werther, Lotte, and the Reception of Klopstock's Odes*. In: Gertrud Bauer Pickar / Sabine Cramer (Hg.): *The Age of Goethe Today. Critical Reexamination and Literary Reflection*. (Houston German Studies 7) München: Fink 1900, S. 1-11.

erscheinen in mehrfacher Gestalt.<sup>38</sup> Diesen der Werthermode huldigenden identifikatorischen Bezügen gesellt Miller eine andere Reihe hinzu, in der Werthers Verhalten jeweils durch divergentes Verhalten von Figuren korrigiert wird. Hatte bei der ersten Begegnung Werther Lottes Gestalt fasziniert, so befindet Kronhelm: "Ich weiß wol, daß die Liebe sich mehrenteils beim Aeusserlichen, bey der Gesichtsbildung, und dergleichen anfängt; aber von dieser Liebe halt ich auch so viel nicht" (S 292). Zeigt sich ein unglücklicher Rivale Siegwarts geneigt, sich lieber jetzt [219] gleich eine Kugel vor den Kopf schiessen zu lassen" (S 623), beruhigt er seine Freunde: "dazu habe ich zuviel Christenthum, und weis, daß es Sünde ist" (S 625). Die Distanz kulminiert im Ratschlag: "Mach Er die Liebe nicht zur Haupttriebfeder seiner Handlungen, und vergeß er seine übrige Bestimmung nicht drüber! Dieß ist der gewöhnliche Fehler bey jungen Leuten" (S 438).<sup>39</sup> Die Liebesthematik des *Siegwart* nimmt die Autonomie der Liebe, die als Äquivalent für Religion fungiert, zurück, stellt aber zugleich die Bedeutung von Liebe in Rechnung. Das impliziert die Zurücknahme der Autonomie des Romans.

In der konkreten Situation der siebziger Jahre ist Werther als avantgardistischer Text einzuschätzen, dessen Mehrdeutigkeit sogar Lessing zu korrigieren empfahl.<sup>40</sup> Goethe hatte den Herausgeber von Werthers Briefen so modelliert, daß er die Unangemessenheit vereindeutigender Interpretationen in seiner Deutungsabstinenz formulierte. Ein solcher Eindruck sollte im *Siegwart* nicht entstehen. Miller ließ die Geschichte von einem auktorialen Erzähler vermitteln, so daß zum einen der Subjektivismus der Wertherperspektive zurückgenommen, zum anderen für eine objektivierende Einordnung und Deutung der Handlung gesorgt war. Explizit sollte "[n]icht schaaale Erdichtung, sondern Gewebe von Erfahrungen, durchflochten mit Fiktion, damit der Narr nicht deute",<sup>41</sup> geboten werden. Der Roman sollte "etwas mehr, als blos Befriedigung der Neugierde, und Beschäftigung der Einbildungskraft" enthalten:

Jeder Roman [...] sollte, meinem Ideal nach, zugleich *unterrichten*. Der Romanschreiber hat sich Leser von verschiedenen Ständen, von verschiedenem Geschlecht, von verschiedner Denkungsart u. s. w. zu versprechen, daher sollte er, soviel als möglich, *Allen alles werden*. (S 3f.)<sup>42</sup>

<sup>38</sup> Jedem sein Schleifchen: Thereses Schnupftuch für Kronhelm (S 344), dito ein Schleifchen (S 411); ein Stückchen blauer Seide für Siegwart (S 684f.), ein Schnupftuch mit einem Blutstropfen von Siegwart für Mariane (S 831).

<sup>39</sup> Die Stelle rekurriert auf Werthers Brief vom 17. Mai mit dem Ausruf: "O Bestimmung des Menschen!" (W 273).

<sup>40</sup> Vgl. Karl Eibl (Anm. 23), S. 134 ff.

<sup>41</sup> Brief Millers an Johann Heinrich Voß vom 16. 6. 1776; zitiert nach Reinhart Schönsee: J.M. Millers Prosaschriften als Krisenphänomen ihrer Epoche. Ein Beitrag zum Problem der Trivialität und zur Geschichte des empfindsamen Romans im 18. Jahrhundert. Diss. Hamburg 1972, S. 52.

<sup>42</sup> Zu Millers Selbstverständnis als Autor vgl. Alain Faure (Anm. 31), S. 19\*, 23\*.

V

Die beiden erfolgreichen Romane stehen am Beginn der Ausdifferenzierung von Kunst als autonomes Funktionssystem im 18. Jahrhundert.<sup>43</sup> Sie markieren aus der retrospektive die grundsätzlichen Alternativen von Literatur. Beide sind Romane im engsten Sinn - eine Liebesgeschichte in ungebundener [220] Rede. Die Behandlung von Liebe als Thema und Problem bei Goethe und Miller enthält in dieser Perspektive den literaturpolitischen Dissens um die Autonomie des Romans als Kunstwerk. Werthers Liebesvorstellung läuft auf eine Liebe hinaus, die nur um der Liebe selbst willen da ist. Sie ist sozial exklusiv, eine Bindung ist nicht erstrebt, wäre sogar das Ende der Liebe. Diese Vorstellung wird von Goethe in einem formal komplexen Erzählexperiment problematisiert.

Miller übernimmt die Liebestopik Werthers, um ihr zentrales Element rückgängig zu machen. Sie soll aus ihrer gesellschaftlichen Exklusion gelöst werden und wieder sozial eingebunden sein. Das wird auf der Basis des Exempelschemas wesentlich als inhaltliche Amplifikation realisiert. Gleichzeitig wird die formale Komplexität zurückgenommen, die Goethes Roman auszeichnete. Millers Plädoyer für die Liebesehe entspricht dem Tenor der zeitgenössischen Sachdiskurse zur Ehe, nicht aber dem Trend, der die Ausdifferenzierung der Literatur zum autonomen System begleitete.<sup>44</sup>

Von beiden Romanen gehen unterschiedliche Traditionslinien aus. Seither neigen Dichter, die etwas auf sich halten, dazu, die Liebesehe als Abschluß einer Liebeshandlung zu vermeiden,<sup>45</sup> obwohl diese Form des Happy Ends von Leserinnen und Lesern nach wie vor heiß geliebt wird.

---

<sup>43</sup> Vgl. Niklas Luhmann: Die Kunst der Gesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1995, S. 215 ff.

<sup>44</sup> Vgl. Julia Bobsin (Anm. 4), S. 21 ff.

<sup>45</sup> Vgl. Walter Hinderer (Anm. 4), S. 10.